

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 18

Artikel: Natürlichkeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Frau zu Frau

Natürlichkeit

EB. Die Welt wir mir allmählich zu geschraubt, zu konstruiert. Es gibt Filmschaffende — auch Künstler anderer Sparten —, die ihren Ruhm nur noch daraus begründen, recht perverse oder auch «hintergründige» Stoffe zu verfilmen, wobei mir dieser «Hintergrund» oft nicht viel anders erscheint, als ein überspanntes Gehirn. Welch männlich intellektualisierte Welt ist das doch! Schauen Sie sich doch einmal das Kinoprogramm einer Stadt an: Da sind eine Reihe dieser dünkelgeladenen Filme (es ist auch ein Snob, wer das Alltägliche nicht gelten lassen und sehen kann), und daneben kippt die Geschichte gleich über in die Sentimentalität. Aber bald werde ich mich aus lauter Protest in einen schmalzigen «Heimatfilm» vertiefen.

Fachleute werden mir entgegenhalten, es komme ja gar nicht so sehr auf das Was, sondern vielmehr auf das Wie an; der Stoff sei im Grunde genommen nebensächlich, auf die Photo, auf die Regie und was weiß ich, komme es an. Gewiß, gewiß. Es gibt meisterhaft gedrehte Filme mit schaurigem Stoff — trotzdem scheint zum mindesten das Gemüt der Frau auch stofflich noch gewisse Ansprüche zu erheben. Was soll es sich mit meisterhaft dargestellten Perversionen des Regisseurs oder der Rollen immer wieder auseinandersetzen müssen? Wird da nicht eine Verzerrung des Lebens herangezüchtet?

Wahrscheinlich ist es sehr viel schwerer, die Poesie der Einfachheit zu sehen und darzustellen. Ein berechnendes Gehirn allein genügt bei weitem nicht. Es braucht so etwas wie eine unverdorbene Seele dazu. Es braucht Menschen wie jene, die die Lokomotive Thunderbolt nicht untergehen ließen. Oder es braucht Menschen, die bei der Reportage über die Eröffnung der Suezkanal-Konferenz den Milchmann in aller Ruhe über den Platz gehen sehen, Menschen mit ein wenig Demut und Menschen mit Liebe. Es kommt immer wieder aufs selbe heraus. Abgedroschene Wahrheit.

Wie wenig abgedroschen wirkt sie, wenn wirklich einer kommt, der sich zu dieser einfachen, demütigen, liebevollen Natürlichkeit zurückgefunden hat. Haben Sie die Sendung Waggerls über Salzburg gehört? Welches Kleinod! Schon allein die Stimme und die Sprechart: Sie gab jedem Wort das seine, auf daß keines unnütz, keines zu viel und keines zu wenig sei. Es schienen kleine, unwesentliche Aperçus zu sein, und doch rundete sich das Ganze zu einem liebenswerten Bild. Und ich glaube, die Sendung war so reich, daß sie jeden anzusprechen vermochte, ohne an Wert deshalb zu verlieren.

Gerade diese Natürlichkeit meine ich. Es ist nicht die ursprüngliche Natürlichkeit, jene Art von «torpeur», die von nichts anderem weiß und nie über sich selbst hinausgewachsen ist. Nein, es ist eine Einfachheit, die auf schweren Umwegen errungen wurde, eine Einfachheit, die von sich weiß und die ihren Wert kennt. Aber je mehr sich der Mensch in intellektualisierende Dickichte verrennt, je mehr er die Seele leugnet, um so schwerer wird die Umkehr sein. Und wenn wir uns endlich vollgesogen haben werden mit jener abwegigen Kost der moralisch dekadenten Filme, werden wir es schließlich auch nicht mehr glauben, daß Einfachheit mehr wert ist. Oder es wird uns auf jeden Fall einigen Mut kosten, die Fesseln zu lösen.

Ich spreche zwar im Namen der Frauen — «eigenartigerweise» scheinen die Männer, mit denen ich etwa tagaus, tagein zu tun habe, ebenfalls recht viel jenes verächtlich gemachten und verabscheuenswürdigen Gemütes zu besitzen. Sie lieben die Lokomotive Thunderbolt, und sie haben Gefallen an der Miß Dove, und sie zogen lächelnd und beschwingt mit Ray Ventura durch Frankreich. Ach, es waren keine Avantgardisten, und es waren keine Meisterwerke. Aber Tausende von Menschen verließen zufrieden und fröhlich die Kinos, Menschen, die vielleicht vorher bedrückt waren. Ist das nicht sehr viel wert? Ist es so viel weniger wert, als wenn wir uns eine meisterhafte Konstruktion irgendeines menschlichen Uebels angesehen haben und bedrückt und gelähmt unseres Weges gehen?

Die Stimme der Jungen

Wenn alle Kinder auf Erden

chb. «Wenn alle Kinder auf Erden sich endlich reichen die Hand», begann das Lied in Leopold Lindbergs «Unser Dorf», dem Film über das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen. Mit ihm nahm die Reihe der Schweizer Spielfilme von völkerbindender Tendenz, die in den letz-

ten Jahren des Zweiten Weltkrieges mit «Marie-Louise» und «Die letzte Chance» begonnen hatte, ihr Ende. Das Thema, allzusehr noch von den Geschehnissen des Krieges genährt, schien, acht Jahre nach Kriegsende, kaum mehr das Interesse des Publikums zu wecken. Das aktuell bleibende Phänomen des Kalten Krieges, des Kampfes zweier Ideologien um die in Ost und West gespaltene Herrschaft auf unserer Welt, verleiht der Idee von der völkervereinigenden Mission des internationalen Filmes jedoch noch immer große Bedeutung. Filme wie Carol Reeds «The Man between» oder Helmut Käutners «Die letzte Brücke» und «Himmel ohne Sterne» nehmen sich des Problems von der militärisch-politischen Seite an und führen es — auf der Leinwand wenigstens — jeweils zu überzeugenden Lösungen. Man spricht viel von den wirtschaftlichen Überlegungen, welche Produzenten verschiedener Länder zu sogenannten Gemeinschaftsproduktionen führen. Wenn aber ostdeutsche und westdeutsche Produktionen wegen der Verfilmung von Thomas Manns «Buddenbrooks» miteinander in Verbindung treten, oder wenn Gérard Philipe gemeinsam mit der ostdeutschen DEFA seinen Till-Eulenspiegel-Film dreht, wird man kaum von einer Erleichterung zur wirtschaftlichen Ausbeutung der Filme sprechen können. Hier scheinen tatsächlich Bestrebungen im Gange zu sein, bestehende Grenzen für den Film auszuwischen und über sie hinweg miteinander in fruchtbaren Kontakt zu treten. Joris Ivens, der vorzügliche holländische Dokumentarfilmschaffende, welcher in den dreißiger Jahren mit «Zuidersee», der eindrücklichen Reportage vom Ringen eines Volkes um sein Land gegen das Meer, seinen Ruhm begründete sich später aber ganz der kommunistischen Doktrin verschrieb, versucht, gemeinsam mit Regisseuren wie dem im englischen Dokumentarismus groß gewordenen Brasilianer Cavalcanti in «Lied der Ströme» das Epos einer Menschheit zu schildern, deren Leben von der göttlichen Macht der großen Ströme unserer Erde bestimmt und vereinigt wird. Leider ist dieser, zumindest in seiner Anlage interessante Versuch bis heute bei uns noch nicht zu sehen gewesen. Ihn auf seine Wirkung und politische Tendenz prüfen zu können, wäre aufschlußreich.

Soeben ist in Frankreich ein Film herausgekommen, dessen Titel «Si tous les gars du monde» an das Lied aus dem Praesens-Film «Unser Dorf» erinnert. Er erzählt die Geschichte eines bretonischen Fischkutters, dessen Mannschaft in nordischen Gewässern von den Folgen einer gefährlichen Fleischvergiftung heimgesucht wird. Ein Amateur-radiobastler in Marokko fängt den Funkspruch des verzweifelten Kapitäns auf, alarmiert einen Arzt, auf dessen Anordnung ein junger Radiobastler in Paris das für die unverzüglich notwendigen Spritzen benötigte Serum beschafft. Ein blinder Amateur in München leitet noch in derselben Nacht die Medikamente von Paris nach Berlin, wo sie ein Angehöriger der amerikanischen Besatzungsmacht mit Hilfe einer polnischen Stewardess und eines russischen Offiziers in ein sowjetisches Flugzeug nach Kopenhagen verfrachtet, von wo sie an das norwegische Flugzeug weitergeleitet werden, welches sie, gerade noch zur rechten Zeit, die erkrankte Mannschaft zu retten, auf den französischen Fischkutter abwirft. — Alle Schranken der Bureaucratie, des Zolls, der politischen Wachsamkeit und der ideologischen Grenzen übergehend, haben sich in einer Nacht Menschen der verschiedensten Nationen zusammengefunden, um unter Aufbietung der letzten Mittel der Technik und der Wissenschaft Ihresgleichen zu helfen. Eine von hohen sittlichen Idealen zeugende Tendenz leitet den Film. Das ist eine Tatsache, die überraschen muß, wenn man auf dem Vorspann die Namen der Verantwortlichen liest. Regie führt der durch seine Martine-Carol-Filme «Caroline Chérie», «Madame Dubarry», «Nana» mit Recht in Verruf geratene Christian Jaque, während für das Drehbuch Henri-Georges Clouzot und Geromini, die Autoren des verheerende Wirkung anstiftenden «Les Diaboliques» zeichnen. Es ist, als hätten sie sich wieder auf ihre Verantwortung als Filmschaffende besonnen und wollten das angerichtete Unheil mit diesem Appell an die Menschlichkeit vergessen machen. Oder war es einfach das Bedürfnis, etwas Gutes zu leisten, das ihre Gesinnung so plötzlich gewandelt hat? — Noch ist der Film keine Meisterleistung. Seine Idee erscheint in der Durchführung allzu konstruiert und vom Zufall abhängig, die politische Tragweite erfaßt er nicht und zwingt den Zuschauer zu einem vereinfachten Sehen der Tatsachen. Aber er beweist, wie einst auch unsere Schweizer Filme, daß er trotz seinen Schwächen ergreift mit seinem Ruf nach einer Verständigung unter den Menschen, und daß er nicht als übernationales Gemeinschaftswerk entstanden zu sein braucht, sondern auch als Ausdruck der Gesinnung einer einzelnen Nation spontan den guten Willen zu einem sinnvollen Anwenden der Filmkunst bekundet.